

Die Hand.

Von Liesbet Dill.

Sie lag in der alten Rokokovitrine, schlank und weiß, mit den langen Fingern einer Klavierspielerin, zwischen alten Orden an breiten, bunten Moirébändern, die verstorbene Männer der Familie an ihren Waffenröcken getragen, alten Sebestaffen und lächelnden Schäferinnen aus Höchster Porzellan und vergilbten Fächern aus feinsten Mençonspitze, mit denen sich Hofdamen einst auf Hoffesten Luft zugewehrt. Alles in dieser Vitrine bedeutete etwas, hatte eine Rolle gespielt in der Familiengeschichte, und das Letzte, was hineingekommen war, war diese eigentümlich weiße Hand der Mutter, die vor einigen Jahren gestorben war.

So oft die junge Frau ihren Salon betrat, ihr Beilchenszimmer, in dem alle Möbel, die dicken Teppiche und die Wände in Violett gehalten waren, galt ihr erster Blick immer der Hand der Mutter. Es ging eine merkwürdige Wirkung von ihr aus. Sie schien noch zu leben, sich zu bewegen ... sie lag da auf dem violetten Brokat, als habe die Mutter sie beim Lesen leicht aufgestützt. Es war die Hand einer Dame, die gewohnt ist, Briefe zu schreiben, Bücher zu durchblättern, Klavier zu spielen und feine Handarbeiten zu machen. Es war eine feine, künstlerisch empfindende Hand, man sah es an den gebogenen spitzen Nägeln. Sie erinnerte sich, daß die Mutter nie einen passenden Fingerhut bekommen hatte, sie waren ihr immer zu groß für ihre Fingerspitzen.

Oft stand sie vor dieser Vitrine und betrachtete diese Hand ... und dachte an die Tote. Wie oft hatte sie diese Hand lebendig und warm in ihrer Hand gehalten, aber jetzt, wenn sie diese weiße, tote Hand berührte, fühlte sie sich kalt und leblos an. Sie strich oft leise darüber und sprach mit der Mutter ... Und die Hand tröstete sie in dunklen Stunden.

Eines Tages geschah etwas Sonderbares. Der Sohn war in seinen Ferien auf dem Lande bei einem Better. Er hatte längere Zeit nicht geschrieben und sie beunruhigte sich deshalb. Als sie durch das Beilchenszimmer kam, warf sie einen Blick nach der Vitrine. Die Hand lag ruhig da, aber es kam ihr vor, als sei sie etwas vorgerückt ... und sie wies in eine Richtung des Zimmers. Die junge Frau schaute dorthin und sah, daß die Hand auf das Bild ihres Sohnes wies, das auf dem Schreibtisch stand ... Im Augenblick setzte sich die Mutter an das Telephon und rief ihren Better an.

„Wie geht es Hans?“ fragte sie.

Der Better war selbst am Telephon. „Ganz gut“, sagte er, „bis auf eine Erkältung seit gestern, er klagt über Leibschmerzen, wir haben ihn ins Bett gesteckt ... Es ist nichts Schlimmes, unser Arzt ist gerade verreist, es wird sich wohl geben.“

An und für sich war es sicher nichts Schlimmes, daß ein wilder zwölfjähriger Junge sich einmal erkältete und über Leibschmerzen klagte, aber die Mutter hatte eine Unruhe erfaßt. Die Hand, die Hand wies immer so energisch auf das Bild ... Schließlich packte sie ihren Koffer und fuhr aufs Land. Sie traf ihren Sohn fiebernd im Bett, die Schmerzen waren immer schlimmer geworden. Trotz des Widerstrebens der Verwandten packte sie ihn ein und brachte ihn zur Stadt ins Krankenhaus. Er wurde untersucht und in derselben Nacht noch operiert: Blinddarmentzündung ...

„Ein Glück, daß Sie gekommen sind“, sagte der Chirurg, „ein Tag später und wir hätten ihn nicht mehr retten können ...“

Seitdem waren Jahre vergangen, schwere Jahre für die Familie. Die junge Frau hatte ihren Mann verloren, das Vermögen war zerflossen. Es hing alles noch von einem Schuldner ab, der eine größere Summe zu zahlen hatte, aber er weigerte sich, da der Akt nicht mehr vorhanden war. Der Beweis hing von einem Datum ab, das der Schuldner bestritt, der Notar, der den Akt gemacht, war verstorben, sein Büro aufgelöst. Der Anwalt zuckte die Achseln, denn sich der Akt tatsächlich nicht mehr fand, konnte man nichts beweisen. Aber der Akt fand sich nicht, man hatte alle Schränke durchsucht, alle Winkel